Die Probe.

Eine lustige Geschichte von W. W. Jacob.

Wellhafen war ein ödes Nest, und Herr Ferdinand Kneller, Steuermann des Schoners „Kauluaabbe", kehrte daher nach langer und erfolgloser Suche nach Vergnügungen zum Hafen zurück, von dem Gedanken beseelt, seine Enttäuschung im Schlafe zu vergessen. Die wenigen Läden der Hauptstraße waren geschlossen, und die einzige Unterhaltung, die die Kneipen boten, war in Gläsern und Flaschen enthalten. Das Benehmen des Wirthes vom „Durstigen Lootsen", wo Herr Kneller versucht hatte, die Situation durch ein Lied und einen Tanz etwas heiterer zu gestalten, war ihm noch unangenehm im Gedächtniß. Der Kapitän und die Matrosen waren noch an Land, und der Schoner sah so verlassen aus, daß der Steuermann seine Absicht, sich zur Ruhe zu begeben, aufgab, die Hände tief in die Taschen steckte und um den Hafen herumschlenderte. Es war nahezu finster, und der einzige, sonst noch sichtbare Mensch stand am Rande des Kais und stierte in's Wasser. Er stand dort so lange, daß des Steuermanns leicht erregte Neugierde erwachte, und er, nachdem er zweimal an ihm vorüber gegangen war, an ihn herantrat und eine Bemerkung über die Schönheit des Abends machte.

„Der Abend ist ganz nett," sagte der junge Mann trübselig.

„Sie stehen reichlich dicht am Rande," sprach der Steuermann nach einer Pause.

„Ich liebe es, dicht am Rande zu stehen," war die Entgegnung.

Herr Kneller pfiff leise vor sich hin, warf einen Blick auf den schlanken, bleichen Jüngling vor sich, schob die Mütze in den Nacken und kratzte sich den Kopf.

„Drückt Sie irgend etwas?" fragte er.

Der junge Mann stöhnte und wandte sich ab, und der Steuermann, der Aufregung witterte, nahm ihn sachte beim Rockärmel und führte ihn vom Rande des Kais fort. Theilnahme erzeugt Vertrauen, und innerhalb der nächsten zehn Minuten hatte er erfahren, daß Arthur Woters von Emma Kulle einen Korb bekommen hatte und nun das schreckliche Verbrechen der Selbstvernichtung plante.

„Ach, sieben Jahre habe ich sie gekannt," sagte Herr Woters; „sieben Jahre und dies ist nun das Ende vom Liede."

Der Steuermann schüttelte das Haupt.

„Ich sagte ihr, ich würde mich geradewegs hierher begeben und mich ertränken," fuhr Herr Woters fort. „Meine letzten Worte an sie waren: „Wenn Du meinen aufgedunsenen Leichnam sehen wirst, wird es Dir leid thun."

„Ich glaube auch, daß sie heulen und sich wie verrückt anstellen wird," bemerkte der Steuermann höflich.

Der andere wandte sich um und sah ihn an.

„Sie glauben doch wohl nicht etwa, daß ich's thun werde?" fragte er kurz. „Nicht für fünfzig dämliche Mädels würde ich mich ertränken."

„Aber weshalb sagten Sie ihr denn, daß Sie's thun wollten?" fragte der erstaunte Steuermann.

„Weil ich dachte, es würde sie erschrecken und umstimmen," versetzte der andere bitter, „und die einzige Folge ist gewesen, daß sie gelacht hat, als wenn sie nicht recht klug wäre."

„Es würde ihr ganz recht geschehen, wenn Sie sich ertränkten," meinte Herr Kneller scharfsinnig. „Es würde ihr Leben ruiniren."

„Ah, und meins wohl nicht?" entgegnete Herr Woters mit schaurigem Sarkasmus.

„Wie sie lachen wird, wenn sie Sie morgen sieht," bemerkte der Steuermann nachdenklich. „Ist sie von der Sorte Mädels, die das gleich herumschwätzen?"

Herr Woters sagte, daß sie das wäre, und sprach, einen Augenblick seine große Liebe vergessend, von ihrer Vorliebe für Klatsch in den vernichtendsten Ausdrücken, die ihm einfielen. Der Steuermann, dem ein solch zahmer Schluß eines vielversprechenden Abenteuers durchaus nicht behagte, blickte ihn nachdenklich an.

„Warum nicht einfach hineingehen und wieder 'raus," sagte er verführerisch, „und dann von Wasser triefend nach ihrem Hause rennen?"

„Das würde ein schlauer Gedanke sein, was?" versetzte der ungnädige Herr Woters. „Den Anfang machen mit dem Selbstmord und sich dann eines Besseren besinnen. Dann würde ich mich doch wohl erst recht lächerlich machen."

„Aber angenommen, ich rettete Sie gegen Ihren Willen?" flüsterte der Versucher. „Wie würde das sein?"

„Das würde schon gehen, wenn ich Lust hätte, das Risiko zu laufen," sprach der andere, „aber das hab' ich nicht. Ich würde mich nett machen, wenn ich da im Wasser herumtoste, während Sie an verkehrter Stelle nach mir lauchten, wie?"

„Ja so was habe ich nicht gedacht," sagte Herr Kneller hastig; „zwanzig Stöße etwa ist meine ganze Leistung — mit dem Zeug 'runter, meine Idee war, Sie herauszuziehen."

Herr Woters warf einen Blick auf die schwarze Wasserfläche, ein Dutzend Fuß unter ihm. „Wie?" fragte er kurz.

„Hier nicht," entgegnete der Steuermann. „Kommen Sie mit zum Ende des Kais; wo der Boden schräg zum Wasser abfällt. Dort ist flaches Wasser, und Sie können ihr erzählen, daß Sie hier 'reinsprangen. Sie wird den Unterschied nicht merken."

Mit einer Begeisterung, die zu theilen Herr Woters keinen Versuch machte, schritt er nach der angedeuteten Stelle voran, und ihre mannigfachen Vorzüge preisend, drängte er ihn, sofort hineinzugehen und der Sache ein Ende zu machen.

„Sie könnten keinen besseren Abend dafür finden," sprach er lebhaft auf ihn ein. „Ich bekomme selbst ordentlich Verlangen, ein Bad zu nehmen, wenn ich so hingucke."

Herr Woters ließ ein unfreundliches Grunzen hören, und nachdem er die Temperatur des Wassers mit der Hand geprüft hatte, tauchte er langsam und widerwillig einen Fuß hinein. Dann wateten er, einem plötzlichen Entschlusse folgend, hinein, tauchte mit dem Kopfe unter und stand nach Luft schnappend da.

„Weichen Sie sich nur gleich ordentlich ein, nun Sie einmal dabei sind," sagte der entzückte Steuermann.

Herr Woters tauchte von Neuem, kam wieder hoch und stolperte auf's Ufer zu.

„Ziehen Sie mich 'raus!" rief er barsch.

Herr Kneller streckte ihm, nachsichtig lächelnd, die Hände entgegen, die Herr Woters mit dem sprichwörtlichen Griff des Ertrinkenden erfaßte.

„Langsam, immer sinnig, nur keine Aufregung," sagte der lächelnde Steuermann, „vier Fuß Wasser bringen keinen um. Wenn — — — Hier! Lassen Sie los! Verstehen Sie mich? Lassen Sie los! Wenn Sie nicht loslassen, schlage ich Ihnen den Schädel ein!"

„Sie könnten mich nicht gegen meinen Willen retten, ohne hineinzukommen," meinte Herr Woters. „Jetzt können wir ihr erzählen, daß Sie mir vom Kai aus nachsprangen und mich herauszogen, als ich zum letzten Mal unterfank. Sie werden ein Held sein."

Die Bemerkungen des Steuermannes über Helden wurden glücklicherweise kurz abgeschnitten. Er war vierzig Pfund leichter als Herr Woters und stand auf abschüssigem Boden. Der Sieg seines Gegners war so plötzlich, daß er das Gleichgewicht verlor, und nur die aufgewühlte Wasserfläche zeigte an, wo sie verschwunden waren. Herr Woters war der erste, der wieder draußen war, aber fast gleichzeitig tauchte die Gestalt des Steuermannes auf, der mit offenem Munde untergegangen war, und krabbelte an Land.

„Warten — Sie — nur, — wenn — ich mich verpustet habe —" keuchte er.

„Sie nehmen es mir doch hoffentlich nicht übel?" fragte Herr Woters besorgt. „Ich werde Jedem von Ihrem Muthe erzählen. Verderben Sie nicht alles aus Aerger."

Herr Kneller stand da und ballte die Fäuste, aber beim Anblick der durchnäßten, verlorenen Gestalt vor ihm verschwand sein Zorn, und er brach in ein herzliches Gelächter aus.

„Kommen Sie, Maat," sagte er und schlug ihm auf den Rücken. „Lassen Sie uns jetzt zu Emma gehen. Wenn sie sich jetzt nicht in Sie verliebt, thut sie's überhaupt nicht. Alle Wetter! Sie sind ein Bild!"

Er machte sich auf den Weg zur Stadt, und Herr Woters watschelte mit gespreizten Beinen und steif vom Körper abgehaltenen Armen neben ihm her. Zwei kleine Bäche folgten ihnen.

Sie schritten den Kai in tiefem Schweigen entlang und hatten fast das Ende desselben erreicht, als die Gestalt eines Mannes um die Häuserecke bog und in schleppendem Trabe auf sie zu kam.

„Der alte Kulle!" flüsterte Herr Woters hastig. „Jetzt Alter Vorsicht. Halten Sie mich fest."

Der Ankömmling ging bei ihrem Anblick dankerfüllten Herzens in seinen gewöhnlichen Gang über und blieb mit einem Ruf der Ueberraschung stehen, als der Schein einer nahen Laterne ihm ihre elende Verfassung enthüllte.

„Was, Arthur!" rief er aus.

„Hallo!" sagte Herr Woters trübselig.

„Die Idee von Dir, solch eine Sünde zu begehen!" sprach Herr Kulle streng. „Emma erzählte mir, was Du gesagt hättest, aber ich hätte nie gedacht, daß Du die Courage gehabt hättest. Ich muß mich über Dich wundern."

„Ich hab's ja nicht gethan," entgegnete Herr Woters mit mürrischer Stimme, „man kann sich nicht gut ruhig ertränken, wenn alle möglichen Leute ihre Nase dazwischen stecken."

Herr Kulle wandte sich dem Steuermann zu und blickte ihn an, und auf seinem Gesichte lag der helle Schein der Bewunderung, als er die Hand dieses Herrn ergriff.

„Kommt beide mit in's Haus und zieht Euch trockenes Zeug an," sprach er herzlich.

Er schob seine kräftige, korpulente Gestalt zwischen sie und leitete sie, mit einer Hand an jedem Rockragen, in der Richtung nach Hause. Der Steuermann murmelte etwas von Zurückgehen an Bord, aber Herr Kulle wollte von nichts hören und machte erst vor der Thür eines niedlichen Häuschens halt, drehte den Thürgriff und schob seine triefenden Pflegebefohlenen über die Schwelle eines behaglichen Wohnzimmers.

Eine freundlich ausschauende Frau mittleren Alters und ein hübsches junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren erhoben sich bei ihrem Eintritt, und ein leiser Schrei klang Herrn Woters angenehm in die Ohren.

„Hier ist er," brüllte Herr Kulle, „gerade im letzten Augenblick gerettet."

„Was, zwei Mann?" rief Fräulein Kulle mit einem leisen Unterton von Befriedigung in der Stimme. Ihr Blick fiel auf den Steuermann, und sie lächelte freundlich.

„Nein, dieser hier sprang 'rein und rettete ihn," sagte ihr Vater.

„O, Arthur!" sprach Fräulein Kulle. „Wie konntest Du nur so gottlos handeln! Ich hätte nie im Traume gedacht, daß Du so etwas thun würdest — nie im Leben! Ich hätte nie gedacht, daß so was in Dir steckte."

Herr Woters grinste schafsmäßig. „Ich sagte es Dir ja, daß ich es thun würde," murmelte er.

„Steht hier nicht und schwatzt," sagte Frau Kulle, indem sie auf den kleinen See blickte, der auf der Mitte des Teppichs stetig an Ausdehnung zunahm. „Sie werden sich noch erkälten. Nimm sie mit nach oben und gieb ihnen trockenes Zeug. Und ich will ihnen einen heißen Grog 'raufbringen."

„Von Rum," sagte Herr Kulle, trieb seine Heerde zusammen und die enge Treppe hinauf. „Laß klein Jochen welchen holen. Schick drei Gläser 'rauf."

Sie verschwanden nach oben, und Jochen, der in diesem Augenblick aus der Küche auftauchte, wurde schleunigst nach dem „Blauen Löwen" um Rum geschickt. Ein paar neugierige Nachbarn halfen ihm, ihn nach Hause tragen, und wagten dann, bescheiden auf der Thürschwelle stehen bleibend, aus ihrer reichen Erfahrung einige gute Rathschläge in Bezug auf die Zubereitung des Grogs zu ertheilen. Worauf sie dann, ein Auge auf Fräulein Kulle gerichtet, dastanden und sich unterhielten, zumeist durch Kopfschütteln.

Angespornt durch den Rum und den energischen Herrn Kulle, brauchten die Männer nicht viel Zeit zum Umkleiden. Unter Vorantritt ihres Wirthes kamen sie wieder in's Wohnzimmer, Herr Woters mit einer Miene, so verzweifelt und unbußfertig, wie er nur konnte, und Herr Kneller versuchend, sein Unbehagen dadurch zu verbergen, daß er großes Interesse für seinen Anzug bezeigte, der drei Nummern zu groß für ihn war.

„Sie wären beide um ein Haar ertrunken," sagte Herr Kulle mit einem Blick in die Runde, „er sagt, Arthur wehrte sich wie ein Verrückter, um seine Rettung zu verhindern."

„Wirklich, es war nichts," bemerkte der Steuermann mit fast unhörbarer Stimme, als er Fräulein Kulles bewundernden Blick auffing.

„Nun hört ihn bloß," sagte der entzückte Herr Kulle, „alle braven Kerle sind so. Das hat uns Deutsche zu dem gemacht, was wir sind."

„Ich denke mir, er wußte gar nicht, was er rettete," ließ sich eine Stimme von der Thür vernehmen.

„Ich wollte gar nicht gerettet werden," sagte Herr Woters ganz patzig.

„Na, Du kannst es ja leicht noch mal machen, Arthur," bemerkte dieselbe Stimme, „der Hafen läuft nicht weg."

Herr Woters zuckte zusammen und sah den Sprecher mit einigem Mißfallen an.

„Erzählen Sie uns nun mal alles," bat Fräulein Kulle den Steuermann mit gefalteten Händen anblickend. „Sahen Sie ihn hineinspringen?"

Herr Kneller schüttelte das Haupt und sah auf Herrn Woters.

„D— das gerade nicht," stammelte er, „ich machte noch einen Spaziergang um den Hafen vor dem Zubettgehen, als ich plötzlich einen Hilferuf hörte —"

„Das thaten Sie nicht!" unterbrach ihn Herr Woters wüthend.

„Na, es klang wenigstens so," sagte der Steuermann etwas überrascht.

„Das ist mir egal, wie es klang," bemerkte der andere. „Ich hab's nicht gerufen. Das wär' das Letzte gewesen, was ich gethan hätte. Ich wollte gar nicht gerettet werden."

„Vielleicht hat er „Emma" gerufen," ließ sich die Stimme von der Thür her vernehmen.

„Das ist gern möglich," gab der Steuermann zu. „Na gut, als ich das hörte, rannte ich an den Rand des Kais und guckte in's Wasser, und zuerst konnte ich nichts sehen. Dann sah ich was, das ich für einen Hund hielt, aber weil ich wußte, daß Hunde nicht „Hilfe" rufen können —"

„Emma," verbesserte Herr Woters.

„Emma rufen können," sagte der Steuermann, „hob ich meine Hände hoch und sprang in's Wasser. Als ich an die Oberfläche kam, schwämm ich auf ihn zu und versuchte, ihn von hinten zu packen, aber ehe ich es konnte, schlang er seine Arme um meinen Hals wie — wie —"

„Wie wenn's Emma ihrer gewesen wäre," half die Stimme von der Thür her aus.

Fräulein Kulle erhob sich mit majestätischer Würde und trat auf den Sprecher zu. „Und wer hat Dich hereingebeten, Georg Leistner?" fragte sie kühl.

„Ich sah die Thür offen stehen," stammelte Herr Leistner, „ich sah die Thür offen stehen und dachte —"

„Wenn Du nochmal hinsehen willst, wirst Du auch den Thürgriff sehen," sagte Fräulein Kulle.

Herr Leistner sah hin, öffnete die Thür mit großer Vorsicht und zerschmolz langsam vor einem Blick, den auszuhalten über die menschliche Kraft ging.

„Wir gingen wie ein Stein unter," fuhr der Steuermann fort, als Fräulein Kulle ihren Platz wieder eingenommen hatte und ihn freundlich anlächelte. „Als wir wieder hoch kamen, versuchte er von Neuem fortzukommen. Ich glaube, wir gingen noch ein paarmal unter, aber ich bin nicht sicher. Dann krabbelten wir 'raus, wenigstens ich, und zog ihn nach mir 'raus."

„Sie hätten durch seine Schuld ertrinken können," sagte Fräulein Kulle mit einem strengen Blick auf ihren unglücklichen Verehrer. „Und ich glaube doch noch, daß er hineinfiel, und als Sie dachten, er wehrte sich, um von Ihnen fortzukommen, bemühte er sich in Wirklichkeit, gerettet zu werden. Das sieht ihm ähnlicher."

„Na, jetzt ist ja alles in Ordnung," sprach Herr Kulle, als Herr Woters mit ziemlicher Heftigkeit losbrach. „Und dieser junge Mensch soll die Rettungsmedaille kriegen, da will ich schon dafür sorgen."

„Nein, nein," wehrte der Steuermann heftig ab; „ich würde sie nicht annehmen, ich könnte nicht daran denken."

„Nehmen Sie sie oder nicht," versetzte Herr Kulle; „jedenfalls werde ich sie beantragen. Ich kenne den betreffenden Herrn ein bißchen."

„Ich kann sie nicht annehmen," sprach der entsetzte Steuermann; „es — es — außerdem, sehen Sie, wenn die Sache nicht vertuscht wird, wird Herr Woters nur Scherereien haben."

„Das stimmt," sagte der andere Mann von seinem Posten an der Thür, „er hat recht."

„Und ich würde lieber fünfzig Medaillen verlieren," bemerkte Herr Kneller.

Ein Murmeln der Bewunderung des außergewöhnlichen Seelenadels des Steuermanns klang Herrn Woters mißtönend in die Ohren. Am beharrlichsten von allen war Fräulein Kulles Stimme, und kaum imstande, die Dinge ruhig über sich ergehen zu lassen, saß er da und beobachtete die zärtlichen Blicke, die zwischen ihr und Herrn Kneller ausgetauscht wurden. Fräulein Kulle, der schließlich seine Blicke zum Bewußtsein kamen, wandte sich ihm zu und sah ihn an.

„Du könntest sagen, daß Du hineinfielst, Arthur, und dann würde er die Medaille kriegen," sagte sie zärtlich.

„Sagen!" schrie der betrogene Herr Woters. „Sagen, daß ich —"

Ihm fehlten die Worte. Er wiegte sich einen Augenblick in den Hüften und starrte die Gesellschaft an. Dann riß er die Thür auf und schloß sie hinter sich mit einem Knall, der das Haus erzittern machte.

Der Steuermann folgte eine halbe Stunde später, von der gesammten Familie Kulle an Bord begleitet. Muthig gemacht durch die Gegenwart von Fräulein Kulle, zeigte er ihnen, ohne zu erröthen, die Rettungsstelle, und als ihr Vater die Geschichte dem Kapitän erzählte, den sie an Deck sitzend fanden, wo er seine letzte Pfeife rauchte, lauschte er unverzagt den Kommentaren dieses überraschten Seemannes.

Am folgenden Tage hatte sich die Neuigkeit von dem heldenhaften Verhalten des Steuermannes überall herumgesprochen, und die Arbeit auf dem Schoner hatte infolge dessen etwas darunter zu leiden. Es wurde seitens Herrn Woters' bedeutend als Ehrensache betrachtet, von der Affaire als einem Unfall zu reden, aber man verstand die romantische Natur des Vorfalles sehr wohl und erkannte Herrn Knellers Selbstverleugnung in der Medaillenfrage voll an. Kleine Knaben folgten ihm auf der Straße, und halb Wellhafen wußte Bescheid, wenn er Kulles einen Besuch machte, und erzog seine Ansprüchen. Zwei Abende später machten er und Fräulein Kulle einen Spaziergang in der einsamsten Gegend, die sie finden konnten.

Die „Kauluaabbe" war jetzt drei Wochen fort, aber das Städtchen machte jetzt keinen öden Eindruck mehr auf den Steuermann, als sie eines Abends wieder in den Hafen einlief und langsam auf ihren alten Liegeplatz zu glitt. Emma Kulle war da um das Schiff einlaufen zu sehen, und sein Geschmack an allen anderen Veranstaltungen war zurzeit verschwunden.

Zwei oder drei Tage lang verlief der Weg treuer Liebe völlig glatt; dann aber wurde gleich einem dunklen Schatten die Gestalt von Arthur Woters auf ihren Pfad geworfen. Sie spukte am Kai herum, patrouillirte beim Hause und entstieg unerwarteterweise an den entferntesten einsamen Achtung seiner Tochter waren ihm theuer. Er war stolz auf dieses heitere, liebenswürdige Mädchen, und er wußte, daß auch sie stolz auf ihren Vater war. Die Thatsache, daß er selbst dieser „Gauner" sei, würde, wenn es Jessie erfuhr, ihn ihrer Liebe und Achtung zugleich berauben.

Er hatte in seinem Leben Vieles erlebt: oft war er in Situationen gewesen, die rasches Denken und Handeln erforderten, aber noch nie hatte er sich so hilflos und in die Enge getrieben gefühlt, als eben jetzt. Eines war sicher — Jessie durfte nie die Wahrheit erfahren —, so blieb ihm keine Wahl, kein Ausweg.

Er trat mit erzwungenem Lächeln ein und schritt auf den Schreibtisch zu, dem er sein Checkbuch entnahm. „Ich habe über unser kleines Mißverständniß nachgedacht, Herr Donnson", sagte er, während er schrieb, „und ich bitte Sie, mein etwas heftiges Benehmen zu entschuldigen. Man versteht manchmal schlecht beim Telephon, und es ist möglich, daß ich Sie falsch verstanden habe. Es thut mir außerordentlich leid, besonders da das Resultat dieses Geschäftes für Sie so günstig gewesen wäre. Ich will gern den Verlust auf mich nehmen und bitte Sie, diesen Check hier zur Ebnung Ihres Guthabens bei uns entgegenzunehmen."

Herbert nahm das Papier, und nachdem er es überflogen hatte, gab er es lächelnd zurück.

„Sie würden mich verpflichten," sagte er langsam, „wenn Sie diesen Betrag für mich bei Ihrer Firma stehen lassen wollten; ich hoffe, daß meine nächste Operation glücklicher ausfallen wird; jedenfalls werde ich nicht vergessen, zu telegraphiren."

Herr Max lächelte höflich.

„Ich glaube, Sie werden Erfolg haben," meinte er. „Woher haben Sie übrigens die Idee gehabt, „Plumjoes" zu verkaufen?"

„Ich habe private Informationen gehabt. Sie werden noch tiefer notiren. Sie könnten übrigens morgen zweitausend Stück für mich an der Vorhörse verkaufen."

„Gewiß gern! Uebrigens, haben Sie wohl gemerkt, daß ich mit meiner Tochter nie von Geschäften spreche?"

„Sie haben vollkommen recht, es ist kein Anlaß dazu vorhanden," erwiderte Herbert kühl.

Josua Max sah ihn prüfend an.

„Sie wollen mir also Jessie entführen?" fragte er.

„Ich hoffe, es eines Tages thun zu können."

„Kommen Sie, wir wollen zu ihr gehen!" Mit diesen Worten öffnete er die Thür.

Jessie kam ihnen erwartungsvoll entgegen, und als sie das heitere Gesicht ihres Vaters sah, fiel sie ihm um den Hals:

„Du bist der beste Papa der Welt und ich bin nun das glücklichste Mädel. Hat er Dir gesagt, Berty, wie man die Gauner schlagen soll?"

„Ja," antwortete Herbert lachend. „Ich hoffe, dank seiner reichen Erfahrung diesmal noch gut davonzukommen. Und was das Beste ist, er hat versprochen, in Zukunft mein Bankier zu sein."

Der Kometenhut.

Man kann nicht leugnen, daß die Mode unserer Zeit mit den Tagesereignissen tapfer Schritt hält. Sie folgt ihnen als ein treuer Kamerad. Man muß nur die letzten Monate Revue passiren lassen, um zu sehen, wie beharrlich die Dame Mode trotz ihrer Launen hinter den Aktualitäten her ist. Kaum hatte Bleriot durch seinen Kanalflug das allgemeine Interesse für die Flugmaschinen wachgerufen, als sich auch schon die Mode mit Aeroplanhüten, mit Blériotblau, Farmanrosa und Wrightgelb einstellte. Rostands Chantecler stimmte seinen Hahnengesang an, und eine Woche später gab es einen Volksauflauf vor einem Modistenladen im Londoner Westen, wo Chanteclerhüte ausgestellt waren. Und da der Chantecler noch immmer kräht, so blieb die Chanteclermode allen Anfeindungen zum Trotz bestehen, so daß heute noch die Hahnenfrage von tausend Schirmgriffen, Hutnadeln und Nippesgegenständen grinst und die schillernden Gockelfedern jeden schicken Damenhut solange schmückten, bis ihn endlich die Frühjahrsblumen ablösten.

Nun aber, wo der Komet erschienen ist, beginnt die Mode sich auch dieses Kometen zu bemächtigen. Kometenhüte sind ihre neueste Schöpfung. In Paris ist die Mode entstanden, schon aber sieht man vielfach den Kometenhut auch in den umlagerten Mode-Auslagen anderer Städte. Ein kreisrunder, barettartiger Stroh- oder Roßhaarhut in irgendeiner sehr schreienden Farbe: feuerroth, purpur, violett. Der Schweif des Kometen wird von einem eigenartig abstehenden Federnbüschel an langem Stil oder auch von einem duftigen Sammtpuff gebildet. Natürlich müssen die zusammengesetzten Federn oder der flaumige Knäuel erst recht in sehr lebhaften, aber zu dem Hut harmonirenden Farben gehalten sein.

Verderbenbringend ist dieser Schweif des Kometenhutes ja nicht, er kann einem beim Vorbeigehen oder im Wagen höchstens im Gesicht kitzeln, wie ja auch der echte Kometenschweif bisher nur unsere Nerven gekitzelt hat.

Eine Königin im Exil.

In Paris lebt einsam, kränkelnd und in traurigster Gemüthsverfassung die Königin Maria Sophia von Neapel, die wenige Monate nach ihrer Vermählung, im Jahre 1860, mit ihrem Gatten, Franz II., die Neapeler Königsburg verlassen und nach dem Kirchenstaate fliehen mußte; von hier flüchtete das vertriebene Königspaar 1870 nach Frankreich. Der entthronte König hoffte immer noch, daß er den Thron einmal wiedererlangen würde; er umgab sich deshalb in Frankreichs Hauptstadt mit einer Art Hofstaat, der sich aus recht zweifelhaften und wenig vertrauenswerthen Elementen zusammensetzte.

Nach und nach schmolz aber auch die Schaar dieser wenigen Getreuen zusammen, und als der unglückliche Ex-König vor zwölf Jahren starb, blieb die Wittwe allein mit ihrem Beichtvater und mit zwei alten „Hofdamen" zurück. Als aber vor etwa zwanzig Jahren in Frankreich das Gesetz in Kraft trat, das die in der Republik lebenden Ausländer verpflichtete, um eine Aufenthaltserlaubniß nachzusuchen, konnten der Ex-König und die Exkönigin von Neapel keinen Identitätsnachweis erbringen: sie hatten mit anderen Worten sich entschieden, von der italienischen Regierung, d. h. von den „Usurpatoren", sich irgendwelche Dokumente ausstellen zu lassen. Der damalige französische Minister des Inneren drückte ein Auge zu und ließ die beiden unbehelligt, so daß sie ruhig in Paris bleiben durften.

Die Exkönigin empfängt seit dem Tode ihres Gatten keinen Menschen und zeigt sich nie mehr in der Oeffentlichkeit; sie ist, soweit ihre bescheidenen Mittel ihr das erlauben, sehr thätig unterstützt besonders junge italienische Mädchen und unterhält ein Waisenhaus, in dem nur Kinder armer italienischer Familien Aufnahme finden.

Humoristisches.

— Aus der Schule. Lehrer: „Woran wurden die ans Kreuz Geschlagenen oft sehr bepeinigt?" Schüler: „Von Kreuzschmerzen."

— Beweis. A: „... Jeder hat die Frau, die er verdient!" — B: „Ich habe ja gar keine!" — A: „Weil Sie jedenfalls keine verdienen."

Wir wagen das Garantieren

des Blue Ribbon Thees. Er hat lange das Versuchsstadium hinter sich. Seit vielen Jahren haben die Bewohner des Westens diesen Thee probiert und sind so zufrieden damit, daß sie ihn regelmäßig selbst brauchen und ihn ihren Freunden empfehlen. Ihr Grocer wird Ihnen gern das Geld zurückgeben, wenn Sie nicht mit Blue Ribbon Thee zufrieden sind.

Auf welche Weise bezahlen Sie für eine I H C Gasolin-Maschine?

Es gibt zwei Arten — eine schnelle und leichte, sowie eine lange und teure Art.

Die erste Art ist die, nach dem I H C Lokal-Händler zu gehen, die für die Bedürfnisse passende Maschine auszusuchen — dafür zu bezahlen — sie nach Haus zu nehmen und die Arbeit beginnen. Sie wird den Rahm-Separator, den Futterschroter, den Drescher, die Putzmühle betreiben, den Schleifstein drehen, Holz sägen u. s. w.

Die andere Art ist die, so gut wie möglich ohne die Gasolin-Maschine auszukommen und für die Maschine zwei- und dreimal zu zahlen durch Zeit und Geld, die man verliert, weil man die Maschine nicht besitzt.

„Aufschieben ist der Dieb der Zeit" und Zeit ist Geld. Eine I H C Maschine spart Zeit — spart Geld. Sie ist eine Geldanlage, die große Dividenden zahlt, Tag auf Tag, Jahr auf Jahr, dadurch, daß sie billiger als alle andere Kraft arbeitet.

I H C Gasolin-Maschinen

gibt es in allen Stilen und Größen, 1 bis 45-Pferdekraft, vertikal und horizontal — stationär, portable und tractor. Seit Jahren sind die Fähigkeit, Billigkeit und Verläßlichkeit erprobt. Tausende betrachten eine I H C Gasolin-Maschine als eine der allerbesten Geldanlagen.

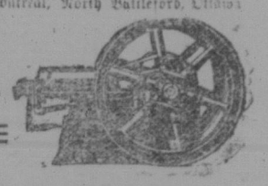
Wenn Sie wissen wollen, was eine I H C Maschine tun kann, und weil die I H C Konstruktion billiger und besser als andere Maschinen arbeitet, sollten Sie zum lokalen I H C Händler gehen oder um einen I H C Gasolin-Katalog schreiben.

Wenn Sie es aufschieben, zahlen Sie so wie so, warum kaufen Sie denn nicht, wofür Sie doch zahlen.

I H C Service Bureau
Was ist es?
Ein Bureau, das Farmern gratis Auskunft erteilt, zu welcher in Landwirtschaftlichen Fragen. Wenn Sie Ihr einfach, wenn man sich nicht zu helfen weiß, an dies Bureau. Die besten Fachleute haben in unserm Dienen und haben Ihr den Rat erteilt. Man schreibe an das
386
Service Bureau.

Canada Filialen — International Harvester Co. of America in Brandon, Calgary, Edmonton, Hamilton, Lethbridge, London, Montreal, North Battleford, Ottawa, Regina, Saskatoon, St. John, Weyburn, Winnipeg, Yorkton.

International Harvester Comp. of America
(Interpartiel) Chicago U. S. A.



20 bis 25 Dollars täglich.

Deutsches Spezialitäten-Versandtgeschäft, das von jedem beliebigen Orte aus betrieben werden kann, keine Sachkenntnis erfordert und das nachweisbar einen Reingewinn von $20 bis $25.00 täglich bringt, umständehalber für $1000.00 bar zu verkaufen. Offerten unter „Versandt" an die Exped. d. Bl.

„Saskatchewan Courier", Regina, Sask.

Dr. Muschik's

Alpenkräuter

als Thee in Paketen @ 50c | als Extrakt in Flaschen @ 1 Dollar

Die Dr. Muschik'schen Alpenkräuter bestehen aus einer Mischung der feinsten, an den Abhängen der schweizerischen Alpen [daher der Name Alpenkräuter] wachsenden Heilkräuter. Dieselben werden im Frühjahr eingesammelt, wenn ihre medizinischen Kräfte zur vollen Entwicklung gelangt sind. Jedes einzelne dieser Kräuter hat durch Generationen hindurch seine auf allgemeiner Blutreinigung beruhende Heilwirkung bewährt, und ihre Zusammenstellung ist das Resultat einer 16jährigen ärztlichen Tätigkeit und umfassender chemisch analytischer Studien.

Die Bezeichnung Dr. Muschik's Alpenkräuter bürgt daher für eine für Kinder wie Erwachsene gleich geeignete garantiert giftfreie Naturmedizin von mild abführender Wirkung.

Zu haben in den nachverzeichneten Niederlagen:

Manitoba:
Winnipeg: William B. Newkirchen, Ecke College und Andrews.
Emerson: E. Cosselmann.
Morden: Morden Pharmacy.
Winkler: B. Loewen.
Hochfeld: Ernst E. Böhlig.
Saskatchewan:
Lemberg: D. Sensi.
Southey: Krienke Bros. & Rud. Bolthoffer.
Earl Grey: F. C. Fowler.
Eulyca: J. W. Barlow.
Strassburg: E. S. Agnew.
Muenster: Tembrock & Brüning.
Humbold: E. F. Wallace.
Warman: R. J. Clare.
Dalmeny: E. R. Friesen.
Osler: Isaak Loewen.
Waldheim: J. Janzen, A. B. Unger.
Rosthern: G. A. Stewart.
Hague: Hildebrand.
Herbert: Trug Store.
Yorkton: Samuel Deckert.

Oder direkt gegen Einsendung des Betrages von:

The German Herb Import Co.

P. O. Box 518 Winnipeg, Man.